

Plan B

(Excerpt in German)

Translated by: Alexander Hannes Rath

Contact of the translator: alexander.rath@pm.me

Die entscheidende Frontlinie der Menschheit.

»Wir haben bereits alle Fakten und Lösungen. Alles, was wir tun müssen, ist aufwachen und uns ändern.«

Greta Thunberg, Klimaaktivistin

Unzählige Male habe ich mir selbst und denjenigen, die mir am nächsten stehen, versprochen, dass ich meine langjährige Kriegsberichterstattungstätigkeit nun hinter mir lassen werde. Als ich am Anfang dieser Tätigkeit stand, war ich einer der Jüngsten. Als ich das Gefühl hatte, genug zu haben, gehörte ich zu den Ältesten. Aller Illusionen beraubt und gestrichen voll von den immer wiederkehrenden, sich steigernden Tragödien; wütend, frustriert, ganz ohne den Ballast, der für eine ausgeglichene Existenz sein muss. An den Schauplätzen meiner Berichterstattung habe ich außer meinen Illusionen und Idealen einige Freunde und Bekannte verloren und fast alle meine »Joker« verbraucht. Wahlfreiheit kann, wie im Alpinismus, ein verhängnisvolles Privileg sein.

Es reicht, sagte ich wieder und wieder. Zu mir selbst. Und auch den Anderen. Gleichzeitig verlor ich immer schneller den Glauben an die Kraft meines Berufs. Der Journalismus war für mich nicht einfach ein Job, sondern seit meinem 16. Lebensjahr auch eine Lebenseinstellung. Das Leben an sich. Deshalb fiel es mir umso schwerer, zu akzeptieren, dass die Arbeit der Journalisten – und damit auch meine – im Zeitalter der (a)sozialen Netzwerke und des Aufschwungs fanatischer, schnell verdaulicher Standpunkte, die auf keinerlei Wissen und Erfahrung beruhen, im Zusammenspiel mit einer krankhaft zerstreuten Aufmerksamkeit schnell und unwiderruflich ihre gesellschaftliche Rolle verliert. Nicht wegen des Verlustes der Rolle des »Schreibers der ersten Version der Geschichte«, die den Reportern vor Ort zukommt, sondern wegen der verheerenden Folgen der Diktatur des Nichts.

Wir sind in eine postfaktische Gesellschaft eingetreten, in der wir Journalisten – und zunehmend auch die Wissenschaftler – ihre Stellung und in gewissem Sinne auch ihre Heimat

verloren haben. Wir sind zu intellektuellen Staatenlosen geworden. Dabei sollte man sich bewusst sein, dass alle Zivilisationen – und Stammeszugehörigkeiten – auf Fiktion beruhen. Eine kollektive Lüge, die sich behutsam in Erzählungen übersetzen lässt und wahrscheinlich evolutionär bedingt ist. Offensichtlich kehren wir zu unseren Wurzeln zurück. Dort ist für Journalisten (und Fakten) kein Platz.

Dieser Platz hat eigentlich nie existiert.

Ich gestehe, ich habe geglaubt, sogar lange Zeit geglaubt, dass der Journalismus die Welt zum Besseren verändern könne. Ein paar Mal, vor allem bei sehr persönlichen Geschichten, hatte ich das Gefühl, dass das sogar mir gelungen war. Aber die einzelnen Geschichten über mögliche Veränderungen sind (für mich) zunehmend im »großen Ganzen« untergegangen. Wenn deine Arbeit keine unmittelbare Wirkung hat, handelt es sich nur um Teilnehmende Beobachtung = Ego-Safari.

Die Kriege, von denen ich berichtet habe, dauern weiter an – sie sind ein Dauerzustand geworden.

Die Flüchtlinge, deren Schicksalen ich in den letzten eineinhalb Jahrzehnten einen Großteil meiner Arbeit gewidmet habe, sind in den Augen Sloweniens und der Europäischen Union im Rückenwind des wiedererwachten Rassismus, der Fremdenfeindlichkeit und zunehmend auch Faschismus zu einer Art Giftmüll geworden. Und – welch abscheulicher Missbrauch – ein Kampfmittel in der politischen Auseinandersetzung.

Die offene, freie Gesellschaft, die um uns herum erwachsen sollte, wurde von Mauern, Stacheldraht, neuen (alte) Grenzen, Schützengräben, Wachtürmen, Paramilitärs ... durchzogen.

Die ideologischen Spaltungen haben sich verschärft. Das historische Gedächtnis, das schon an sich selektiv ist, ist fast verkümmert. Die Geschichte wird umgeschrieben.

Der Schmerz der anderen ist bestenfalls zu einer ökonomischen Kategorie geworden. Wortwörtlich Sozialkapital.

Die Reste der ethischen Substanz schmolzen zusammen mit der Aufmerksamkeit, dem Fundament und dem Schlüssel für die Reflexion, dahin. Jegliche Scham und jegliches Schuldgefühl hat sich in die Schützengräben der Anonymität verkrochen. Reflexhaftes und Inkonsequentes hat sich durchgesetzt. Ein Schwimmen in seichtem Gewässer. Als ob die Sonne morgen nicht mehr aufginge.

Es ist (oder war) schwer, nicht die Motivation zu verlieren.

Als ich im Herbst 2016 aus Mossul zurückkehrte, müde und genervt von der Berichterstattung aus der (ewigen) Dunkelheit, wo ich die brutale Konfrontation zwischen irakischen Regierungstruppen und dem selbsternannten Islamischen Staat beobachtet hatte, war ich schon fast entschlossen, etwas anderes mit meinem Leben anzufangen. Nicht nur was die journalistischen Themen und das Genre betrifft. Ganz allgemein wollte ich dem Journalismus, meiner Religion, entkommen.

Natürlich fiel mir nicht einmal im Traum ein, in welche Richtung und was das sein könnte. Nicht einmal annähernd.

Ich könnte ewig so weitermachen. Mit dem sechsten große Artensterben – einer definitiven Folge des menschlichen »Wirkens«: Auf der Erde gibt es derzeit nur noch halb so viele Wildtiere wie 1970, die gesamte Masse der Menschen umfasst 30 % der Masse aller Wirbeltiere, 67 % entfallen auf Nutztiere und alle wild lebenden Wirbeltiere zusammengenommen machen nur 3 % der Masse aller Wirbeltiere aus. Mit dem Sterben des australischen Great Barrier Reefs und dem Verschwinden von 80 % aller Insekten. Mit den verheerend warmen Meeren: Laut den Daten aus einer Studie von 2015, die im Journal of Mathematical Biology veröffentlicht wurde, wird im Falle, dass sich die Meere weiterhin so schnell erwärmen, bis zum Jahr 2100 »die Sauerstoffproduktion aus dem Phytoplankton zum Erliegen kommen, da der Prozess der Photosynthese verunmöglicht wird, was höchstwahrscheinlich zu einem Massensterben von Tier und Mensch führen wird«. Mit der Tatsache, dass die Marshallinseln, Tuvalu und Kiribati bereits versinken und dass an den Meeresküsten, die zu den entscheidenden Frontlinien des Klimawandels gehören, 40 % der Weltbevölkerung leben. Mit der Fossilen Lobby und dem »schwarzen Holocaust«. Mit den sich verändernden Meeresströmungen. Mit dem wachsenden CO₂-Ausstoß (während ich das hier schreibe 418 ppm). Mit Eisbären, deren verschwindender Lebensraum bis zu 200 Kilometer am Stück im Meer herumtreibt, wodurch sie gezwungen sind ... Belugas zu jagen. Mit dem skandalträchtigen slowenischen Kohlekraftwerk TEŠ 6. Damit, dass die Folgekosten für die Weltwirtschaft im Jahr 2018 1,2 Trillionen Dollar betragen – etwa 1,6 % des globalen BIP. Mit der üppigen hochalpinen Blütenpracht im Jänner. Mit Donald Trump. Mit den

Klimaflüchtlingen, Mensch und Tier, die die Zukunft dramatisch und tragisch prägen werden und die, wenn wir ihnen nur ein Bisschen, ein wirklich kleines Bisschen Aufmerksamkeit zuteil werden lassen, bereits die Gegenwart so dramatisch und tragisch prägen: Bis 2050 werden nach Angaben der Weltbank aus dem Jahr 2018 allein in Asien, Afrika und Lateinamerika 143 Millionen Menschen gezwungen sein, aufgrund der Auswirkungen des Klimawandels aus ihrer Heimat zu fliehen. Mit einer Welt, die austrocknet. Einer Welt, die von »Wasserkriegen« gekennzeichnet ist. Mit einer Hungerpandemie: Nach Angaben der Weltgesundheitsorganisation leiden derzeit 265 Millionen Menschen Hunger. Das sind fast doppelt so viele wie vor einem Jahr. Vor der Covid-19-Pandemie, die einen Großteil der Weltwirtschaft zum Stillstand brachte.

Mit einer Welt, die wir gekannt haben und die schnell vor unseren weit geschlossenen Augen verschwindet. Mit einer neuen, weitaus weniger demokratischen und weniger offenen Welt.

Ja, ich könnte endlos fortfahren, Dutzende von Wissenschaftern zitieren, Hunderte Zahlen und Daten aneinanderreihen, Bilder aneinanderreihen, Fakten in Stein meißeln, erklären, was jedem Drittklässler klar sein sollte (viele Drittklässler wissen natürlich weit mehr über die Auswirkungen des Klimawandels als ihre Eltern und Großeltern). Aber ich fürchte, dass jegliche Faktenaufzählung müßig ist. Überflüssig. All das ist schon so oft gesagt worden und die Aufmerksamkeit, das große Opfer unserer Zeit, ist hoffnungslos geschrumpft. Die Wissenschaft läßt – hinsichtlich des Klimawandels – keinen Zweifel. Und allein die Wissenschaft hat die nötige Kompetenz. Andererseits ist es für Überzeugungsarbeit, vielleicht auch Heilsbringertum, zu spät. Das Überzeugen überzeugter ist, wie mich der Journalismus gelehrt hat, eine ethische Sünde.

(Nicht nur) weil es Zeitverschwendung ist.

Die Folgen des Klimawandels sind für einen großen Teil der Ersten Welt – auch (oder gerade) für das geografisch und klimatisch privilegierte Slowenien – etwas, was die anderen trifft. Etwas, das uns nicht bedroht – zumindest nicht direkt und existenziell. Etwas, worauf wir nur schwer reagieren können. Etwas, auf das uns die Evolution (noch) nicht vorbereitet hat. Etwas, das die lokale und die globale Politik, angetrieben von momentanen oder längst überholten ideologischen Themen, weitgehend ignoriert – wenn nicht gar leugnet. Etwas, das sich durch die unendliche Einträglichkeit der fossilen Brennstoffe bzw. ihrer Erzeuger, einer Hauptursache für die globale Erwärmung, stetig – und kollektiv tödlich – verschlimmert. Etwas, das uns

trennt, anstatt uns zu vereinen, wobei wir uns im Sinne des Überlebens unserer Spezies – und der anderen Spezies – eine Politik der Exklusion einfach nicht mehr leisten können.

Etwas, das hier und jetzt ist.

Anstatt Zahlen und Fakten aufzulisten und apokalyptische Bilder zu malen, haben Matjaž und ich uns dafür entschieden, in diesem Buch Gemeinschaften und Einzelpersonen vorzustellen, die – soweit möglich – die Klimakrise erfolgreich bewältigen. Gemeinschaften und Einzelpersonen, die sich nicht der allgemeinen Gleichgültigkeit, Arroganz und Ignoranz ergeben haben und nicht bestenfalls auf einen (externen) Retter warten. Gemeinschaften und Einzelpersonen, die aktiv und mutig an die entscheidende Front der Menschheit herangetreten sind und begonnen haben, ihre Lebensweise zu ändern. Gemeinschaften und Einzelpersonen, die uns allen – also der Menschheit – das Wissen, die Energie (im wahrsten Sinne des Wortes), die Erfahrung und natürlich die Technologie zur Verfügung stellen können, mit der wir die Auswirkungen des Klimawandels mit vollem lokalem, regionalem und globalem Engagement eindämmen könnten.

Von Tilos, der ersten energieautarken Insel im Mittelmeer (Sonne und Wind), bis zur geothermal und ganzheitlich ausgerichteten Zukunft Islands. Von der höchst vielversprechenden Entwicklung der Meeresenergie (Wellen, Gezeiten) auf den Orkney-Inseln im Nordosten Schottlands, wo überschüssiger Strom zur Herstellung von grünem Wasserstoff genutzt wird, bis hin zur österreichischen Stadt Güssing, die vor einem Vierteljahrhundert den Weg der Energieautarkie (Biomasse) beschritten hat und inzwischen, nach einem heftigen Auf und Ab, eines der wichtigsten Zentren für die Entwicklung von Technologien für erneuerbare Energien ist. Von der Schweizer Firma Climeworks, die Kohlendioxid direkt aus der Luft entnimmt und teils in den isländischen Boden einleitet sowie teils an die Industrie abliefern (Getränkeherstellung und Gewächshäuser), bis hin zu den sich selbst versorgenden Dörfern in Skandinavien. Vom gesamten Weg jedes einzelnen Gramms Lithium aus den bolivianischen Salinen über chinesische Elektroautofabriken und die Elektromobilitätsrevolution in Norwegen bis hin zu wasserstoffbasierten Alternativen. Von der Müllverbrennungsanlage in Oslo, die das bei der Verbrennung entstehende Kohlendioxid auffängt und vor hat, es in Kürze in geologischen untermeerischen Höhlen zu speichern, wo früher Erdöl und Erdgas lagerten, bis hin zu den Menschen, Einzelpersonen und Gemeinschaften, die hinter all diesen und vielen anderen Projekten stehen und laut und deutlich darauf hinweisen, dass wir – trotz der

schrecklichen Folgen der Pandemie für die lokale, regionale und globale Wirtschaft – nie und nimmer die Hoffnung verlieren dürfen.

Dies ist eine äußerst schwierige Aufgabe.

Dies wird eine äußerst schwierige Aufgabe sein.

Aber wenn wir sie nicht meistern, wird sie die letzte sein.

Es ist wirklich schwer zu glauben, dass – hier und jetzt – ein Kataklysmos noch abgewendet oder zumindest abgemildert und bestenfalls auf unbestimmte Zeit verschoben werden kann. Die Menschheit ist immerhin auch eine Spezies des Völkermords, des Ökozids, des Krieges/der Kriege, des Rassismus, der Machtspiele, der Gewalt, der Gier, der fiktiven Identitäten ... Nach mehr als zwei Jahrzehnten der Berichterstattung von allen erdenklichen Krisenherden, von den Schauplätzen der Verbrechen der Menschheit und nach einem sorgfältigen Einblick in die Funktionsweise der globalen Politik und Wirtschaft, vor allem aber aufgrund meiner Menschenkenntnis, grenzt meine Suche nach Hoffnung auf die Möglichkeit unserer gemeinsamen Bewältigung der Klimakrise und unseres Lebensstils an kognitive Dissonanz. Anders gesagt: die tägliche Suche nach dem (beruflichen) Sinn.

»Ein Schriftsteller ist seinen Lesern keine Hoffnung schuldig. Seine einzige Pflicht ist Ehrlichkeit. Aber ich möchte, dass diejenigen von Ihnen, die dieses Buch in die Hand nehmen, wissen, dass sein Autor engagiert und nicht verzweifelt ist. Wenn er es nicht wäre, würde er es nicht verfassen«, schreibt der legendäre Umweltaktivist und Schriftsteller Bill McKibben in seinem neuen Buch Falter.

Dabei kann ich ihm nur zustimmen.

Auf dieser Welt gibt es Menschen und Gemeinschaften, die den Zynismus sowie ihre eigenen Ängste und Unsicherheiten laufend – und ganz konkret – überwinden. Sie sind, wie man so schön sagt, auf der Suche nach Lösungen. Selbst in der Spielverlängerung geben sie sich trotz des großen Rückstandes noch immer nicht geschlagen und geben alles.

Und so wird es bis zum letzten Pfiff des Schiedsrichters bleiben. Dies ist ein Buch über diese Gemeinschaften und diese Menschen.

Es ist nicht die Hoffnung, die zuletzt stirbt.

Dennoch.

Aufgrund der Pandemie schien die Welt für einige Monate stehengeblieben zu sein. Praktisch alle Medieninhalte – und sogar private Mitteilungen – waren auf die eine oder andere

Weise mit dem Virus und seinen Folgen für das Land, die Gesellschaft, das Gesundheitssystem, die Wirtschaft, das Bildungswesen, den Sport, die Kultur und für Sie und mich verbunden. Eine solche Einbahnstraße und eine derart eingeschränkte Wahrnehmung haben die nach dem Zweiten Weltkrieg geborenen Generationen – selbst in totalitärsten Gesellschaften – noch nie erlebt. Die Folgen des Klimawandels sind währenddessen zu einem bloßen Rauschen verkommen. Fast schon exotisch.

Nur ein einziges Thema. Eingeschränkte Bewegungsfreiheit. Gefangen in einem geistigen Inzest. Intime und kollektive Ängste. Und doch, oder vielleicht gerade deshalb, ein so verdammt irreführendes Gefühl, Mittelpunkt der Welt zu sein: Weil die Pandemie uns allen widerfährt, auch dir und mir. Vor allem dir und mir. Und das in Abwesenheit der Berichterstattung über das Weltgeschehen und mit einem völlig autoritär veranlassten aufpoppen neuer (alter) Grenzen sowie einem generellen Niedertrampeln von Menschenrechten »im Namen der Gesundheit« tötet die (wenigen) Reste der Empathie ab und zersetzt die humanistischen Werte.

Ein großer Teil der Welt hat sich für einige Monate auf die Wohnung, den Computerbildschirm und das Mobiltelefon verengt. In der lokalen und globalen, intimen und kollektiven Quarantäne hat sich das nur noch schärft. Bis zum Äußersten; Wir sind zu Selbstunterhaltern geworden. Und das in einer Zeit eines epidemischen Narzissmus, der der Empathie entgegenwirkt, einer Zeit der Reality-Shows, einer Zeit, in der ein Selfie mehr bedeutet, als der Mensch selbst.

Die lokale und globale »Coronitis« wird noch lange das Hauptthema bleiben. Sowie der Mittelpunkt der (Un-)Aufmerksamkeit. Krisenherde, Kriege, Klimawandelfolgen, Naturkatastrophen, Zusammenbrüche der Wirtschaft und geostrategische Erdbeben, die bereits lautstark an unsere Türen klopfen, werden nur noch eine Randnotiz sein. Wie ein Werbebanner. Dieser Gedanke lässt mich erschauern.

Dieses Buch ist ein Schrei nach Aufmerksamkeit. Es gibt so viel, was ich tun kann, was wir tun können. Es gibt so viel, was ich tun muss, was wir tun müssen.